

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

17. (13. ausserordentl.) Versammlung des XIX. Vereinsjahres.

## 17. (13. ausserordentl.) Versammlung des XIX. Vereinsjahres.

Sonnabend, den 19. November 1910, nachmittags 5 Uhr.

### Besichtigung der Sammlung alter Musikinstrumente

in der Königlichen Akademischen Hochschule  
für Musik, Fasanenstr. 1.

Eine besonders stattliche Zahl von Teilnehmern hatten sich zur festgesetzten Zeit in den Räumen, wo die Instrumente aufgestellt sind, eingefunden und betrachteten die reichhaltige Sammlung, bis der I. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel die Erschienenen begrüßte und Herrn Professor Dr. Fleischer und unserem Mitgliede Herrn Kirst den Dank der Gesellschaft abstattete für die liebenswürdige Übernahme der Führung.

Hierauf ergriff Herr Professor Fleischer das Wort, indem er zunächst betonte, daß die Sammlung viel zu wenig bekannt sei und sich insofern nicht sehr glücklich präsentiere, weil der Raum zu eng geworden sei. Die Sammlung ist geschichtlich betrachtet die bedeutendste der Welt. Als der Redner im Jahre 1888 die Sammlung übernahm, waren 241 Instrumente vorhanden und heute erreicht ihre Zahl das Zwölfwache. Auch Seine Majestät der Kaiser hat sich im Jahre 1902 als gütiger Geber gezeigt. Eine solche Sammlung dient mehr zur Förderung der Musik als der Unterrichts, denn man kann die Werke der alten Musiker nur verstehen, wenn man ihre Instrumente kennt. Herr Professor Fleischer setzte darauf den Unterschied auseinander zwischen dem heutigen Klavier und einem alten Spinett. Bei dem ersteren schlägt ein Hammer gegen die Saite und beim letzteren reißt ein Stift die Saite an. Bei den heutigen Instrumenten kommt es auf den Anschlag an, woher die Bezeichnung Fortepiano stammt, während bei den alten der Ton immer derselbe blieb. Deshalb ist es z. B. ganz unmöglich, die Bachschen Fugen auf unseren modernen Instrumenten zum Ausdruck zu bringen. Das Bachsche Klavicymbel befindet sich in der Sammlung, es hat zwei Manuale, das obere mit 4 und 8 und das untere mit 8 und 16 Fußton, und weil man beide koppeln konnte, so war es möglich, geradezu orchesterartige Wirkungen hierdurch zu erzielen. Herr Professor Fleischer trug nun auf einem ähnlichen Instrument einige Proben aus Bachs Schöpfungen vor. Es ergab sich dabei, daß die Klangfarbe unserer Instrumente eine ganz andere ist. Unsern Klavieren fehlt das Metallischrauschende, was jene alten hatten. Bach hat das Hammerklavier noch eben kennen gelernt, denn es ist erst in den 70. Jahren des 18. Jahrhunderts erfunden worden, und Mozart war es, der es einführte und Beethoven verschaffte ihm den Sieg. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die heutige Mechanik ausgebildet, und seitdem hat

sie keinen Fortschritt mehr aufzuweisen. Zuerst hatte man Hammerklaviere, die mit Absicht surrend gemacht worden waren. Jetzt aber verlangt man einen pastosen Klang. Herr Professor Fleischer spielte nun auf mehreren Instrumenten, um den allmählichen Übergang zu zeigen. Ein solches Instrument ist z. B. der Flügel Carl Maria von Webers (1809—21), das noch einen sehr dünnen Klang hat, ein anderes ist der Flügel Mendelssohns, ein englischer Erhard aus dem Jahre 1832, dessen Klang den modernen schon sehr nahe ist. Zu der Sammlung gehört auch der Flügel der Königin Marie Antoinette und der der Königin Luise. Ein französischer Erard der Sammlung gehörte einst Meyerbeer und ein anderer Flügel der Clara Schumann. Zu den interessantesten Stücken der Sammlung gehören aber sicher die Mozart-Instrumente, nämlich sein Reiseklavier und seine Geige, die er beide im Alter von 6—8 Jahren spielte. Bei dieser Gelegenheit gab Herr Professor Fleischer einige Schilderungen von der ungeheuren Begabung des Kindes.

Darauf ging der Vortragende zu den Streichinstrumenten über und hob hervor, daß es zu Bachs Zeiten bedeutend mehr gegeben hätte als jetzt. Die Auswahl, die heutigen Tages bei einem Symphonie-Orchester in Betracht kommt, geht auf Haydn und Mozart zurück. Es sind sehr viele Instrumente vollständig vergessen; z. B. die Liebesgeige, die Viola d'amour, und die Viola di Bordone. Beide Instrumente hatten Metallsaiten, die von den gespielten zum Anklingen gebracht wurden. Haydn hat z. B. für das letztgenannte Instrument mehr als hundert Kompositionen gemacht. Zu den alten Instrumenten gehörte auch die Laute, das Musikinstrument des Volkes im Mittelalter. Luther wird z. B. häufig mit der Laute abgebildet, diese Laute hieß Fiorde und hatte zwei Lagen von Saiten.

Nach dem Vortrage des Herrn Professor Fleischer fand nun ein kleines Konzert statt, veranstaltet von den Herren Gutsche, Berkowski, Henze und Loebel von der Berliner Vereinigung für alte Kammermusik. Die Herren brachten Haydns Divertimento, eine Triosonate von Corelli, ein Trio von Gassmann und den Reigen der heiligen Geister von Gluck zum Vortrag. Es war ein liebenswürdiges Konzert, das alle Zuhörer entzückte und das die Künstler mit dem lebhaftesten Beifall belohnte.

Diesen Dank der Gesellschaft faßte Herr Geheimrat Friedel zum Schluß nochmal mit einigen Worten für alle die zusammen, die sich um den genußreichen Abend verdient gemacht hatten.

## Kleine Mitteilungen.

---

**Die schwarze Dame.** (Ein Beitrag zum Märkischen Volksglauben). Am 15. Dezember 1908 entnahm ich der Oderberger Zeitung nachstehende unter Bralitz-Oderberg registrierte Notiz, die für die Weihnachtszeit recht bezeichnend ist.

„Bralitz. Seit einigen Tagen spielte die schwarze Dame wieder eine Rolle hieselbst. In der Zeit von 7 bis 10 Uhr abends tritt sie an verschiedenen Stellen unseres Ortes auf und verfolgt alleingehende Personen. Kinder und Frauen werden am meisten von ihr belästigt. Merkt sie, daß Gefahr im Anzuge ist, so nimmt sie schleunigst Reißaus. Gestern Abend wurde sie von einem Manne gesehen und auch verfolgt; leider gelang es ihr wieder, sich in Sicherheit zu bringen. Eine tüchtige Tracht Prügel dürfte ihr sicher sein, falls sie gefaßt werden sollte. Dies würde auch wohl die richtige Medizin sein, um diese Heldin von ihrer unsinnigen Handlungsweise zu heilen.“

Es wäre im Interesse unseres märkischen Volkstums tief bedauerlich, sollte dieser alte, erhaltungswürdige Brauch aus Unkenntnis oder wegen Ausartung auch hier verschwinden. Wir haben nicht mehr viel davon und deshalb sollten sich die Fischer, denen es der „Wasserweihe“ und der „Segnung“ des Fischreichtums besonders angeht, noch dafür einlegen; man wird darüber hören. Das Urbild dieser Bralitzer „schwarzen Dame“ ist die uns durch Grimms Märchen bekannter gewordene Frau Holle, in unserer Heimat bekannter unter dem Namen „holde Frujja Berta“ als das Sinnbild für die verwitwete, also winterliche Erde. Diese in Witwenrauer gehüllte Gottheit geht vom St. Nikolaustage (6. 12.) bis zum Dreikönigstage (6. 1.) in unserer Heimat um, begleitet von den „Heimchen“, dem Räderpfluge oder der Barke, dem eberköpfigen Fischerkahn der Odergegend. Viele kleine Traditionen, Gebräuche, Ortsbenennungen erinnern hier an die holde Frau.

Die christliche Anschauung wandelte die „schwarze Dame“ in eine Epiphaniastage, kurzweg „Befana“ um, welche zum Schornstein herabfahrend die unartigen Kinder im Hause schreckt und straft, die artigen hingegen belohnt und beschenkt. Sie war allen Frauen wohlgesinnt, die sehr darauf acht gaben, daß der Schornstein als Eingangstor aller guten Geister, auch des Kindersegens nicht verstellt ward. Am Ende der „hilligen Meenweeke“ der heiligen Gemeinwochen am Epiphaniastage erscheint sie ihren Lieblingen für längere Zeit zum letzten Male, die Frauen dankten und dienenen ihr dann. Sie war Seelenbegleiterin, Schutzgöttin der Fischerei wie des Ackerbaus und später Schutzpatronin.

Wie unsere liebe „Weihnachtsrute“ von einsichtigen Eltern als Erziehungsmittel wohl geschätzt wird, so sollte auch der „Graul“ der Kinder bei seiner erziehlichen Seite gefaßt werden und nicht ganz verschwinden. Was ein richtiger Kindergraul ist, der erschüttert und bewegt die Seele des Kindes und spannt an zu allem Guten. Unsere Voreltern haben sich als

Kinder wacker gegrault und sind mit der Rute wohl gestrichen worden und dennoch wurden es tapfere und stolze Herzen. —

Nach diesem alten Brauch rate ich nun allen kleinen Angsthasen in meiner Heimat recht artig zu sein und dann am Nikolaustage, wie auch am Epiphaniastage die Strümpfe geordnet am Bettpfosten aufzuhängen, das Schuhwerk wohl zu putzen und sorgsam vor dem Bett hinzustellen, darin dann am Morgen schöne Geschenke zu finden sind. Auch die Weihnachtspuppen sollen am Epiphaniastage an das Fenster gestellt werden, auf die Straße sehen können, die herumziehende schwarze Frau und ihre Heimchen sehen es, freuen sich darüber und belohnen diese Aufmerksamkeit.

Der christlichen Tradition zufolge ist „Befana“ die Tochter des Königs Herodes, die sehr gut geartet war und am Fenster stehend die drei Weisen aus dem Morgenlande erwartete und ihnen artig den Weg zum neugeborenen Christkind wies.

Ein Stück Volksgeschichte liegt in diesem Umgang der schwarzen Frau verborgen, möge der Brauch erhalten bleiben und Freunde alter Sitte anregen darauf hinzuwirken, daß er veredelt und nicht lästig wird.

Soll es immer wieder heißen, die Germanen konnten mit ihrem Glauben und ihrer Volkskraft der ganzen Welt helfen; nun kennt das Ursprungsland selbst nichts mehr von der alten Sitte, geändert kehrt sie zurück, wird uns lieb und wir müssen es uns gefallen lassen, von allen andern Völkern als Empfangende gescholten zu werden.

Karl Wilke.

## Fragekasten.

**M. N. Unterschied von Gneiss und Granit.** Sie wundern sich, daß die von einem Stück des großen Markgrafensteins in den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde a. Spree stammende Vase vor dem Alten Museum, ebenso der intakte kleinere Markgrafenstein von Gneiß, nicht von Granit sind. Wegen der Unterscheidung kann ich nur auf eine treffliche Auskunft verweisen, welche der Bezirksgeologe Herr Dr. Max Koch in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift vom Jahr 1888 No. 2 S. 14 wie folgt erteilt hat.

Granit und Gneiß sind ihrer mineralogischen Zusammensetzung nach idente Gesteine; beide führen die gleichen Gemengteile: Feldspat, Quarz, Glimmer, in einigen Abarten auch Hornblende und Augit als wesentliche, Apatit, Zirkon, Magnet Eisen, Cordierit, Granat usw. als unwesentliche oder zufällige Gemengteile. Nach der Art des Glimmers und nach dem Vorhandensein von Hornblende und Augit gliedert man dieselben, den Granit in Biotitgranit, auch Granitit genannt, Muscovitgranit, Granit im engeren Sinne mit Biotit und Muscovit, Hornblende- und Augitgranit; dem ganz entsprechend den Gneiß in Biotit-, Muscovitgneiß, zweiglimmrigem Gneiß, Hornblende und Augitgneiß. Die Unterschiede beider Gesteinsgruppen sind teils petrographische, durch die Anordnung der genannten Mineralien, also durch

das sogenannte Gefüge oder die Struktur bedingte, teils geologische, auf dem räumlichen Auftreten, den Lagerungsverhältnissen und auf ihrer Entstehung beruhende. Während der Granit ein richtungslos-körniges Gefüge besitzt, ruft die Anordnung des Glimmers im Gneiß zu parallelen Lagen oder Flasern lagenförmige, schiefrige oder flasrige Struktur hervor. Die Unterschiede im Gefüge sind jedoch nicht immer so scharfe, daß die Untersuchung im Handstück allein ohne Berücksichtigung des geologischen Zusammenhangs eine Zuteilung zu der einen oder anderen Gruppe ermöglichte. Körnige Struktur ist zwar für den Granit, lagenförmige für den Gneiß die Regel, einerseits nehmen jedoch Granite, namentlich Ganggranite, bisweilen nach den Berührungsflächen (Salbändern) mit den durchbrochenen Gesteinen hin durch Parallellagerung der Glimmerblättchen gneißartigen Habitus an, andererseits gehen Gneiße durch Abänderung im Gefüge, durch regellose Verteilung der Glimmerlamellen allmählich in granitisch-körnige Gesteine über (Granitgneiße oder Lagergranite). In jedem einzelnen Fall sind daher außer der Struktur die Lagerungsverhältnisse zu berücksichtigen. Nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis von der Bildung der Gesteine sieht man die echten Granite, wie man aus der vollkrystallinen Ausbildung, der ausgedehnten Umbildung der Nebengesteine und dem Fehlen der Tuffe (cementierte Asche) schließt, als in Spalten und Hohlräume des Erdinnern injizierte Eruptivmassen (Tiefengesteine) an, welche erst infolge späterer Abtragung der auflagernden Schichten der Beobachtung zugänglich geworden sind. Dementsprechend treten sie in Gängen, Stöcken und Massiven auf und sind in durchgreifender Lagerung mit dem Nebengestein, welches sie durchbrochen haben, verbunden. Gneiß bildet die Hauptmasse der untersten uns bekannten Schichtengruppe, der Ur-Gneißformation, welche gemeinsam mit der darüber lagernden Formation, der krystallinen Schiefer die Unterlage für die ersten, organische Reste führenden Schichtgesteine abgibt. Der Gesteinsverband und die Lagerungsverhältnisse der einzelnen Glieder dieser mächtigen Schichtengruppe sind diejenigen der Schichtgesteine, über die Bildung derselben gehen die Ansichten der Geologen jedoch weit auseinander; die einen fassen sie als Erstarrungskruste unserer Erde auf, andere sehen in ihnen ursprüngliche Schichtgesteine, welche durch metamorphe Prozesse, mechanische Umformung, Einwirkung des glutflüssigen Erdinnern und mineralischer Lösungen ihr jetziges krystallines Gepräge erhielten.

**Fr. O. Gefährlichkeit der Platane für Menschen.** Es handelt sich bei uns um 3 Arten: Die aus Nordamerika stammende *Platanus occidentalis* ist bei uns mindestens seit dem 17. Jahrhundert in den Ritterguts-gärten heimisch. Bei unseren Herrnsitzen aus der Zeit des Großen Kurfürsten befinden sich gewöhnlich 4 große Platanenbäume. Die im Orient so berühmte riesenhafte *Platanus orientalis* ist bei uns früher kaum bekannt gewesen und auch jetzt, soweit zu übersehen ist, selten. Dagegen gibt es noch eine dritte, von dem Berliner Botaniker Willdenow so benamsete *Platanus acerifolia*, die häufig als Alleebaum bei uns vorkommt, Vaterland unbekannt, obwohl Heer sie als eine Abart des orientalischen Baumes ansieht.

In den Kollektaneen unsres botanischen Mitgliedes Dr. Carl Bolle finde

ich folgende der Voss. Z. vom März 1888 entnommene Notiz, welche sich mit der von Ihnen aufgeworfenen Frage der Schädlichkeit beschäftigt.

„Den von Fachleuten geäußerten Bedenken gegen die Platane als Zierbaum in öffentlichen Anlagen, denen u. a. in Nr. 123 dieser Zeitung Ausdruck gegeben wurde, tritt ein praktischer Botaniker, der Inspektor des Breslauer botanischen Gartens, Herr B. Stein, entgegen. Die Gefährlichkeit der Platane sei mindestens eine ebenso große Fabel wie der todbringende Duft des Upas- oder Manzanillobaumes. Wenn man behauptete, so sagt Herr Stein, daß im Hustenauswurf Spuren vorgefundener Platanenhaare (Sternhaare der jungen Blätter) als Krankheitserreger entdeckt worden seien, so befinde man sich ganz gewiß auf dem Holzwege. Er sucht dies wie folgt zu beweisen: „Zunächst wirft die Platane nicht nur im Frühjahr, das heißt also bald nach dem Austreiben, welches bei uns zuletzt von allen Laubbäumen erfolgt, Sternbaare ab, sondern während des ganzen Sommers, ja im Sommer jedenfalls viel mehr, wenn der Wind die Blätter durcheinander oder an den Ästen reibt, oder andere Zufälligkeiten die dann viel leichter als im Frühjahr brüchige Haare los stoßen. Außerdem liefern die Platanen jedenfalls den allergeringsten Prozentsatz der in der Luft sich herumtreibenden Pflanzenhaare, ganz abgesehen von Mikroorganismen und Staubteilen. Sehr viele unserer Bäume sind an ihren jungen Trieben stark behaart, während späterhin Ast und Blätter kahl sind, man achte nur auf die Triebe der Apfelbäume der Roßkastanien, der Pappeln u. s. w. Welche Massen oft viel spitzerer Haare werden von diesen Bäumen abgestoßen, und welche noch viel größere Quantität Haare wird von Sträuchern und Stauden abgestoßen, welche anfänglich den Haarschutz an den Trieben besitzen und später kahles Blattwerk tragen. Aber die meisten dieser Haare, und in sehr hohem Grade diejenigen der Platane, sind relativ so schwer, daß sie direkt zu Boden sinken und nur bei sehr bewegter Luft sich so lange schwebend erhalten, daß wenigstens die Möglichkeit des Einatmens vorliegt. Aber selbst dann noch ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß eine Mehrzahl dieser Haare über die Mundhöhle hinaus in die inneren Luftwege gerät und dort Reizzustände hervorruft. Es klingt ja sehr angenehm gruslich, von diesen scharfen Spitzen harter Haare zu lesen, welche die Schleimhäute anbohren, in Wahrheit sind diese Spitzen aber der brüchigste Teil des ohnehin äußerst spröden, winzigen Härchen und meist längst abgebrochen, ehe das Haar in die Kehle gelangt. Nun könnte man dem Platanenhaare vielleicht der Sicherheit wegen einen speziellen böartigen oder sagen wir giftigen Charakter zuschreiben, aber auch das trifft nicht zu, denn die Platane ist von der Wurzel bis zur letzten Haarspitze ein harmloser Gesell.“

In einem Aufsatz „Weiterer Beitrag zum Kapitel der Phytonosen“ von Dr. Friedrich Kanngiesser in der Naturwiss. Wochenschrift vom 26. Juni 1910 werden aber so viele Beispiele von Platanen-Schnupfen, Platanen-Katarrh und Platanen-Bindehautentzündung im April (also vor der Gräserblüte im Mai) angeführt, daß man an der Gefährlichkeit nicht zweifeln kann, zum Glück ist sie subjektiv wie der Heufieberschnupfen (den Einen befällt die Krankheit, den Andern unter genau gleichen Bedingungen nicht). Darum aber, wie Sie meinen, die Pflanzung von Platanen zu verbieten, geht ent-

schieden zu weit, dann müßte man auch z. B. die Maiblumen verbieten, denn beim Sortieren der Wurzelkeime leiden manche Gartenarbeiter, meist weiblichen Geschlechts, hier und da an Conjunctivitis catarrhalis. E. Friedel.

**Frl. B. Lob des Kaffees.** In Ergänzung einer Mitteilung Monatsblatt XIX 1910, S. 272, teile ich folgendes mit. In den 1907 von mir im hiesigen Verlag von Ernst Frensdorff herausgegebenen Jugenderinnerungen von Gustav Parthey finden Sie nachstehende Angaben S. 428: „Von der Leckerhaftigkeit des Fürsten [Talleyrand] konnte ich mich bei der Herzogin [von Dino] und an seiner eigenen Tafel überzeugen. Seine Definition der vier Eigenschaften eines guten Kaffees fand bei den vornehmen Feinschmeckern viel Beifall:

Noir comme le diable,  
Chaud comme l'enfer,  
Pur comme un ange,  
Doux comme l'amour“.

Dazu bemerkte ich S. 540:

„Die Reihenfolge lautet richtiger:  
Rein wie ein Engel.  
Süß wie die Liebe,  
Schwarz wie die Nacht,  
Heiß wie die Hölle.

Auch ist Talleyrand keineswegs der Erfinder dieses aus Arabien stammenden Sprichworts. Schon die gerühmte Süßigkeit des Kaffees verrät hier den Orientalen, der sich gern sein halbes Mokkatäßchen mit Streuzucker anfüllt, während die raffinierten abendländischen Kaffeetrinker, außer Milch auch den Zucker verschmähen.

In der Sitzung vom 23. November 1910 legte u. M. Fräulein Berger unter Bezugnahme auf die Mitteilung S. 272 einen von ihr aus dem Orient mitgabrechten Kaffeeapparat vor. Das aus Messing geschlagene Kännchen, den kleinen eiförmigen Becher aus gleichem Metall und dazu ein hier hineinpassendes buntes Porzellanschälchen. Dies wird zur Hälfte mit Streuzucker gefüllt und dann schwarzer Kaffeeextrakt hinzugefügt. In dieser Weise habe ich den Kaffee mit meiner Frau zusammen in der maurisch-arabischen Stadt Sidi-bu-Saïd unweit Tunis kredenzt erhalten, für europäischen Geschmack viel zu süß.

E. Friedel.

**Unverbrennliche Strohdächer.** Antwort auf Nr. VI, S. 22, 1910. Herr Emil Kunow, Vizekonsul für Uruguay, Hamburg, Ferdinandstr. 16, hat die Güte darauf aufmerksam zu machen, daß in der Dürerbund-Korrespondenz von 1907 (vergl. Reichs-Anzeiger vom 12. März 1907) ein Imprägnierungsverfahren von Stroh für Dachbau angegeben ist. Der Erfinder hat kein Patent genommen, vielmehr das Rezept zum allgemeinen Besten mitgeteilt. Dergl. Strohdächer widerstehen der Glut besser als Ziegeldächer.

E. Fr.

---

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstr. 14.